

Carl August Böttiger.

Der Besorger dieser Blätter hat die traurige Pflicht, ihren Lesern den Tod des Mannes zu melden, der sich monatlich mit ihnen über die Erscheinungen der Kunstwelt, die seine Kreise berührten, seit nun dreizehn Jahren darin zu besprechen gewohnt war. Sie waren das Sprachzimmer, wo er eben so gern seinen Freunden das Wort gönnte, als er ihnen mit der Lebhaftigkeit, die bis zu seinem Ende ihm eigen blieb, von dem Neuesten erzählte, was seine Theilnahme und Beachtung erregt hatte; und so waren sie ihm lieb, wie jedes Mittel durch das er auf das öffentliche Leben einzuwirken hoffte.

Wie weit diese Blätter den Zweck erreicht haben, den Böttiger dabei sich vorgesetzte, mögen Die beurtheilen, welche wissen, was sie brachten. Es gab eine Zeit, wo sie das Schoekind seiner vielen literarischen Unternehmen waren, und wo er sie immer reicher auszustatten beabsichtigte. Was ihn daran gehindert hat, gehört nicht vor das Publikum; aber die mancherlei Verkümmernungen seiner Pläne machten doch diesen Blättern seine Reigung nie abwendig. Krankheit vermochte sehr wenig über die Thätigkeit, mit der er übernommene Verpflichtungen durchführte; auch dann ging meistens sein Briefwechsel fort und er durfte in der Nähe und in der Ferne auf Beistand rechnen, da er nie lässig war, seinen Freunden literarisch zu helfen. Noch in dem Laufe der letzten Krankheit besprach er mit mir den Inhalt der Nummer, die er eben vorbereitete, und er freute sich darauf, von seinem Krankenzimmer aus, mit einigen interessanten Mittheilungen seine Leser zu unterhalten.

Böttiger's Leben war ein öffentliches, obgleich eine ebrenvolle Muße ihn schon seit einer Reihe von Jahren von allen Berufsarbeiten frei sprach. Alles, was ihn anging, ist durch Gunst und Ungunst, Gegenstand öffentlicher Mittheilung geworden und nur der kurze Verlauf seiner Krankheit mag die so eiligen Verkünder aller seiner Erlebnisse gehindert haben, die lesende Welt auf den Verlust vorzubereiten, der auch

seine Freunde überraschte. Denn man war gewohnt, daß B. oftmals krank war, und die vielleicht unbedeutende Erkältung schien auch diesmal in ihren Folgen nicht besorglich. War doch unser Freund noch zwei Tage vor seinem Tode der Hoffnung, daß er, freilich langsam, wieder genesen werde. Selbst in den Stunden, wo die Anfälle der Beklemmung Gefahr drohten, schien er noch auf eine günstige Wendung zu hoffen. Das klarste Bewußtseyn verließ ihn erst, als er dem Diesseits nicht mehr gehörte, in der 10ten Morgenstunde des 17ten Novembers.

Wie viel man an ihm verloren, konnte Niemand verborgen bleiben, der Böttiger wirklich erkannt hatte; und die so schonungslos gerügten Eigenheiten des Mannes, die auch wohl Manchem unbequem gewesen waren, traten nun zurück gegen die Erinnerung aller seiner Verdienste. Die Theilnahme, die er bei gleichen Anlässen so vielfältig bewiesen, wurde jetzt ihm reichlich vergolten, denn die öffentliche Anzeige der Stunde, wenn seine Bestattung erfolgen würde, war für fast Alle, die ihn gekannt hatten, eine Aufforderung, ihr sich anzuschließen. Ein langer Zug folgte in einer frühen Morgenstunde des 21sten dem Sarge zu Fuße; die Wagen ungerechnet, welche sich an dieses stille Geleit schlossen. Die Glocken verkündigten der Stadt die ernste Feierlichkeit, die selbst dem Volke nicht gleichgiltig war. An dem Grabe, das neben den Ruhestätten seiner kindlich verehrten Mutter und seiner vier Jahre ihm vorausgegangenen Gattin ihm bereitet war, sprach Hr. Oberhofprediger D. v. Ammon, ein vieljähriger Freund, und Hr. Staatsminister v. Lindenau die Worte der Weibe, und auch der Unterzeichnete, seit 15 Jahren sein Colleague in der Aufsicht über die Antikensammlung, rief ihm einige Worte des Dankes und der Hochschätzung nach, die auch noch jenseit des Hügel's ihn dem so hochbegabten Freunde verbinden werden.

Mag Böttiger auch in der Erinnerung der Leser des Art. Not. Bl. freundlich bewahrt seyn. Wer könnte ihm das *Have pia anima!* verweigern?

H a s e.

Das Königsmonument in München.

Den berühmten Octoberfesten, welche durch das silberne Jubiläum Sr. M. des Königs von Baiern eine so erhabene Weihe erhielten, setzte unstreitig die am 18ten erfolgte Enthüllung des kolossalen Monuments auf König Maximilian Joseph den schönsten Kranz auf. Alle öffentlichen Blätter haben davon ausführlich gesprochen und es ist hier der Platz nicht, aus Privatberichten die Sache nochmals zu verkündigen. Wie bekannt, war es ein Bürgerfest. Denn die Stadt München hatte ihrem geliebten Max auf ihre Kosten, die nicht gering waren, diese Huldigung dargebracht. Es war Alles nach dem Willen des Königs dabei aufs Vorzüglichste angeordnet. Nur die Bürgergarde hatte den Dienst dabei. Der König hatte sich an die Spitze der geistlichen Prozession gesetzt, welche dem Denkmale die kirchliche Weihe gab. Die unabsehbare Menge der Zuschauer hielt mancher Unbequemlichkeiten ungeachtet, die strengste Ordnung. Aber Eines wurde vermisst. Viele Fremde hatten erwartet, daß die drei Männer, welche die eigentlichen Schöpfer dieser kolossalen Königstatue gewesen waren, die Ehre der Proedrie erwiesen und ihnen ein Platz zugetheilt werden würde, wo die Tausende sie erblicken und sagen konnten: Die sind's! Wer mag die Ursachen dieses Unterbleibens ergründen? Der Himmel selbst begünstigte auf eine überraschende Weise den entscheidenden Moment der Enthüllung, indem zwischen den sich ergießenden Regenwolken auf einmal ein Sonnenstrahl hervorbrach und den Platz erleuchtete. Man erinnerte sich dabei eines ähnlichen begünstigenden Sonnenblicks in Paris, worauf damals sogar eine Münze geprägt wurde mit der Umschrift: Nocte dieque pluit, rex ut spectetur adest sol. Es möchte indeß den Lesern dieses Blattes nicht ganz unangenehm seyn, die Geschichte der Entstehung dieses Monuments aus einem Briefe, welchen auf unser Befragen uns der Herr Oberbauintendant Geh. Rath Leo von Klenze darüber geschrieben hat, zu vernehmen. Denn wir wagen es vorauszusetzen, daß der verehrte Mann dies für keinen Verrath halten wird.

„Von dem gemeinschaftlichen Werke von mir, Rauch und Stichelmeier, dem Jubiläum Denkmale Königs Maximilian Joseph's, ist bis jetzt nur eine gute Darstellung erschienen.“ Ueber das Geschicht-

*) Die uns von München zugekommene Bildtafel mit der Unterschrift: „Dem Andenken des Königs Maximilian Joseph von Baiern durch die

liche dieses Denkmals Folgendes: Im Jahre 1824 faßte der hiesige Magistrat den Entschluß, dieses Denkmal zu errichten und wendete sich an den jetzigen König nach Rom, wo derselbe damals als Kronprinz sich befand, mit der Bitte: ihm einen Künstler zur Angabe und Ausführung dieses Denkmals vorzuschlagen. S. K. Hoheit gab die schriftliche Antwort, daß er den ersten Theil mir übertragen habe, und daß ich den Entwurf bald selbst nach München überbringen würde. Dieses geschah etwa 2 Monate später; aber der höchstselige König selbst erklärte sich mit der von mir gewählten sitzenden Stellung nicht zufrieden. Ich mußte andere Entwürfe gegen meine Ueberzeugung machen, und über den Zögerungen, die durch diese verschiedene Ansichten entstanden, erfolgte der Tod des Monarchen. Der jetzt regierende Herr kam nun sogleich wieder auf die erste Idee zurück, welche ich jedoch, jetzt freier geworden, neu bearbeitete und darin jene antiken Compositionen anzuwenden suchte, welche unter dem Namen *Spóvos* erwähnt werden, und deren Charakteristik im Gegensatze mit unsern modernen nüchternen Piedestallstatuen in einer gleichmäßigen Verschmelzung architectonischer Formen, belebter Anordnung und plastischer Darstellung begründet zu seyn scheint. Nach Genehmigung dieses letzten Entwurfs wählte der König den trefflichen Rauch für Ausführung der Sculptur. Ich schrieb demselben über die ganze Idee, gab ihm die Mäße der sitzenden Figur an, welche er in Berlin im Kleinen modellirte und hierher brachte, wo nun ein völliges kleines Modell auch des dreifachen Unterbaues zusammengestellt und danach das Ganze in der Art ausgeführt wurde, daß ich zwar alles allgemeine, architectonische und decorative angab, Rauch aber in der Plastik ganz frei blieb, nachdem wir uns deshalb verständigt hatten. So entstand dieses Denkmal, welches nun ein neues genannt werden kann und sich alle

Bürger von München in Liebe gewidmet, 34 Fuß hoch, architectonisch angeordnet von L. v. Klenze, ausgeführt von C. Rauch, gegossen von J. B. Stichelmeier, gibt uns die Ansicht der Statue halb von der Querseite, wodurch sowohl die meisterhafte und grandiose Faltung des Mantels und das leicht durchbrochene, dadurch alles Gedrückte vermeidende Fußgestell des antiken Thrones, als die höchst zierliche Decoration des Sockels und der Basis mit allen daran befindlichen Reliefs und Figuren uns gar anmuthig und sinnig anspricht. Rauch, der durch den geschickten Zauber schon längst die Haupttheile stecken ließ, wird uns ja wohl über das Ganze ein eigenes Werk geben.

B.

gemeinen Beifalls erfreuet, den wenigstens die Plastik daran vollkommen verdient.“

Auch aus der hier mitgetheilten Verhandlung geht aufs neue hervor, welche Vortheile in der Statue unserm friedlichen Herrscher die sitzende Stellung gewähre. Daß dabei jener König und Göttersessel des Alterthums und was man die *Inthronisation* nennt, vorzüglich in's Auge gefaßt werde, gebietet das klassische Vorbild, von dem auch wir ungestraft nicht abweichen dürfen. Indes können Zeit und Umstände eine Abweichung gebieten. So wagen wir auch heute noch zu behaupten, daß die großartige Idee des Wiener Oberbaudirectors Nobili, den Kaiser Franz auf einem Sechsgespänn sitzend, zum Andenken seines glorreichen Einzuges in der Hauptstadt 1815, nachdem er 6 Reiche unter seinem Herrscherstabe wieder vereinigt hatte, nicht nur ein sehr würdevolles Bild, sondern auch die schönste Anspielung auf den ersten Glanzpunkt seiner vielgeprüften Regierung darstellen würde.

B.

V e n e d i g.

Von Caroline v. Woltmann.

Erstes Bild. *)

Längs der Brenta werden die Landhäuser wie zu einer Straße. Viele sind von Paladto. Man erkennt leicht seine Architektur, an der unverwischten Klarheit der Grundformen, an der Einfachheit, womit diese modificirt in den einzelnen Theilen wiederkehren, an der Harmonie der Verhältnisse aller Räume und Flächen, auch an einer gewissen Vorliebe für den Halbkreis. Die geraden Linien, welche die einfache Eintheilung oft darstellt, haben Veranlassung gegeben, daß man sie an manchen Häusern beim erneuerten Abputz durch Striche von absteckenden Farben bezeichnet. Die unvergleichliche Harmonie des Ganzen ist so zerstört. Es macht für's Auge denselben Eindruck, den das Gehör erhalten würde, wenn beim Vortrage einer Musik Pausen angebracht wären, wo keine hingehörten. Wie vortreflich würden sich jene Häuser darstellen, zeigte sich an ihnen noch als eine Fläche, was der Baumeister's solche in einander fließend gedacht. In der Harmonie der Verhältnisse liegt der abstrakte Zauber der Architektur Paladio's.

Den Boden deckt die lombardische Fruchtbarkeit. Türkisches Korn, Felder, auf denen die Wassermelone geerntet ward, überstreut mit deren blanken, dunkelgrünen Kugeln; Kürbisse, groß und grell zwischen fleischigen Haufen Ranken, breiten, rauhen Blättern, auf den Abhängen an den Gräben. An der Heerstraße tiefe Gräben, hohes Schilf; in einiger Entfernung die Brenta, fast uferlos, in Lachen über das Land ausfließend. Der Wein von Baum zu Baum, meist zwischen Weiden und Pappeln.

Nun verließ uns die Brenta. Ein schmaler Kanal floß dahin an der Straße, flach zwischen flachem rasigen Bord. Auf ihm schwammen Schiffe, bepackt mit Lasten von Holz, Löpfergeschirr, Basimatten, Kohlen, für Venedig bestimmt. Die erste venetianische Gondel, lang, schmal, schwarz, mit aufgebogener Spitze, welche mit einem Eisen in Form eines länglichen, dreifach gespaltenen Beiles verziert war, mit niedriger, kleiner, schwarz überzogener Kajütte auf der Mitte des Schiffchens, kam still zwischen Gras und Büschen den Kanal herauf, der nicht viel breiter war als sie. Jene eiserne Verzierung auf der Spitze seiner Gondel zu haben, ist ein Ehrenpunkt für den venetianischen Gondelier.

Das Land wird mehr und mehr zu einem Zwischendinge von Wasser und Erde. Kleine, flache, braune Inseln wechseln mit Wasserlachen. Eine graue Seemöve streifte in dem hellen, stürmischen Morgen lange neben unserm Wagen über Lachen, Gräben, Land. Der ältere Grund ist schon übergrünt, bebaut, umkreist von der Weide, dem Weine. Am Horizonte in Osten und Südosten erscheinen die Alpen Tyrols.

Der eigenthümliche Duft der See witterte kräftig von Süden und von Südwesten her — bei Fusine erschien das Meer. Nicht das schöne, blaue, krystallhelle mittelländische Meer. Die Farbe der Lagunen ist gelblich-grau-grün, ihr Wasser undurchsichtig; seicht und träge fanden wir sie nicht. Ihre Wellen gingen hoch, gekrönt mit weißem Schaume, wie Meereswellen.

Indes wir sie betrachtend standen, war All's um uns her Gewühl. Unser Gepäck ward aus dem Wagen in die Gondel besorgt; der Betturin handelte mit den Schiffern, half, erschien, verschwand. Jetzt fand sich das Nöthige abgemacht; wir krochen in das kleine, schwarze Verdeckhäuschen; niedrig war es, doch bequem, mit einem breiten, schwarzen Sorha mit hoher Lehne, weichen, schwarz ledernen Polstern für Zwei, im Hintergrunde zwei Tabourets von gleicher Farbe, gleich gepolstert, zu beiden Seiten. Das

*) Diese Bilder enthalten so viele artistische Notizen, daß sie recht eigentlich für diese Blätter gebören.

schwarze Holzwerk war mit weißem Holze ausgelegt; die Spiegelscheiben mit geschliffenen Verzierungen in den Ecken zu beiden Seiten der Kajüte wurden aufgezogen, deren Glashüren zu schließen, verboten wir. Der Bediente nahm die Spitze der Gondel, betrat in den Grund des Schiffchens ein, die Gondeliere setzten ihre Ruder in Bewegung; der Schiffer, welcher jenes vom Strande zu stoßen hatte, verrichtete sein Amt — mit einem Seegensspruche, welcher uns dem Schutze des heiligen Antonius von Padua befohl, schob er uns vorwärts in die Lagunen. Ueberall am Horizonte Land, Baumwipfel, Thurmspitzen; den Wellen nach, befanden wir uns auf einem ächten, ungestümen Meere. Der Wind ward oft zu Sturm und war uns entgegen; die Wellen gingen hoch, die Gondel schaukelte sehr, der Wasserschaum spritzte zusammen über den Bord und bespritzte uns in der Kajüte. Die Anstrengung der Schiffer war groß; es waren keinesweges die stillen, seichten Lagunen; es waren Meeresswellen, ohne die Klarheit, die schöne Farbe der Wellen des mittelländischen Meeres; kürzer, springender als diese.

Vor uns stieg nun Venedig aus ihnen auf; nach anderthalb Stunden fuhrn wir durch einen kleinen Brückenbogen, ein in die Giudecca. Wir sahen einige halb verfallene uralte Häuser von sonderbarer, an den Orient gemahnender Construction, breite Quays vor denselben — Venedig ist nicht so ganz eine Wasserstadt — herrlich haben Menschen sie aus den Fluthen aufgerichtet; aber die Natur hatte den Grund schon gelegt. Keine Paläste einer Stadt sehen den venetianischen ähnlich. Die Hauptfenster, zu dreien, fünfen, achten an einander gestellt über dem Thore in der Mitte, sind mit Spitzbogen überwölbt, diese häufig in sich selber ausgebogen, mit Knäufen verziert. Oft auch stehen die Seitenfenster paarweise und gleich verziert zusammen. Schwere steinerne Balkone mit weit nach außen hervor gewölbten Eisenstäben, befinden sich vor den Fenstern; oft auch abwechselnd die einen mit den andern. An einem Hause, welches drei steinerne Balkone hatte, waren kleine Löwen auf der Ecke eines jeglichen angebracht. Das Wapen der Besitzer erschien in Stein auf breiter Mauerfläche über den Spitzbogen der Hauptfenster. Aus den Dächern steigen die Schornsteine in hohen, rothen Röhren auf, welche sich oben in weite runde oder viereckige Trichter öffnen. Die rothe Farbe herrscht. —

Nun erschien die Piazzetta mit dem orientalischen Palaste des Dogen, der schönen Bibliothek Jansovino's, der Fagade der Markuskirche in der Tiefe, den zwei Säulen mit dem Löwen und dem geharnischten Manne mit dem Speere, welcher auf der Schildkröte steht am Strande. Wir fuhrn vorüber an der Ceuszerbrücke, unter dem Bogen einer kleinen Brücke hindurch, ein in einen schmalen Kanal, ähnlich dem, über welchen sich die Ceuszerbrücke wölbt; dunkel, zu beiden Seiten eingefast mit hohen, unmittelbar in

das Wasser tretenden Gebäuden — die Gondel hielt vor dem Hinterfortchen eines Palastes am Quay der Slavonier, einst der Palast Fenci, jetzt das Hôtel Danielli.

Von den Fenstern blickten wir nun links an den Häuserbogen des Quay's der Slavonier hinab, über Hasen und Schiffe längs dem Giardino publico, ferner abwärts in die Lagunen vortritt, nach der Insel, auf welcher das Quarantainegebäude an jenem Kanale liegt, worin zur Zeit der Republik die Leichname der Opfer des Privathasses und der öffentlichen Sicherheit versenkt wurden; weiter hinunter auf das Kloster der Armanier bis zu dem schmalen Halbkreise, welchen der Landstrich des Vido bildet. Mit Pfählen bezeichnet, ziehen die Fahrzeugstraßen sich durch die Lagunen dort hinab. Gegen uns über lag, mit ihrem Quay von weißen Steinen, die Insel Porto franco, von wo aus die Venetianer ihre Waaren unversteuert zur Stadt bringen. Zwei Forts erheben sich auf dessen Ecken, sechs kantig, aus gleichem Steine als der Quay erbaut, nach unten auslaufend, die krenelirten Flächen mit kleinen Thürmchen in Tempelform verziert. Sie nehmen sich schlecht aus neben der Fagade der Kirche St. Maria maggiore von Paladio auf eben jener Insel. Als Abwechslung macht das Unschöne an gewissen Stellen oft einen gefälligen Effekt: so auch diese Forts.

S t. M a r c o. Erstes Bild.

Wir eilten in die Markuskirche. Von 978 bis 1044, nach Andern bis 1144, wurde an ihr gebaut. Diese Construction scheint Paladio viel gelehrt zu haben. Zirkel und Quadrat. Aber wie einfach geheimnissvoll erheben über diese viereckigen, oblongen, parallelogrammen Räume sich diese Kuppeln, Halbkreise, Bögen! Wie unvergleichlich stellen auf diesem Goldgrunde sich Symbole und Figuren des alten und neuen Testaments dar, welche hier auf das Auae, das emporblickt, hoch aus der Kuppeln freier Wölbung, wie aus dem Dunkel halboerdeckter Seitenbogen niederschauen; immer in ernstern und würdigen, bisweilen in unvergleichlich schönen Stellungen, sitzend, stehend, sich bewegend. Keine Täuschung von Wolken und Luft. Gold ist der Grund auf dem sie erscheinen; das Kostbarste, Glänzendste, was der Mensch kennt. Hiermit hat sich die Kunst begnügt: menschlicher Reichtum und menschliche Beschränkung treten zugleich vor den Blick. Jahrhunderte treten vor Blick und Geist. Die Zeit, die Anstrengung, welche zur Erwerbung der Reichtümer gehört, die die Erbauung des Domes voraussetzt; die Fortschritte der Kunst in den Jahrhunderten während seiner Vollendung; jene in den Mosaiken aus den Jahrhunderten nach derselben, bis zu unserer Zeit! Wie fühlt der Mensch, indem er solche Zeiträume umfaßt, sich zugleich so augenblicklich und so ewig! An der Kuppel ist das Bild eines Löwen. Er greift in die Saiten einer Harfe, vor ihm ist das Meer. Quiesco super tenebris ist die Umschrift.

Ich schreibe vom ersten, vom Eindruck einer halben Stunde.

(Der Schluß folgt.)